

„Andersartigkeit“ und Identität in menschlichen Gesellschaften – Die Rolle der Wissenschaften: Einführung

Volker ROELCKE ML (Gießen)

Im November 2015 hielt ein thüringischer Landtagsabgeordneter unter dem Titel „Ansturm auf Europa“ eine Rede zur Flüchtlingspolitik.¹ Zentral für die Argumentation dieser Rede waren vergleichende Aussagen über das Reproduktionsverhalten von Afrikanern und Europäern, wozu der Politiker auf Ergebnisse der Biologie verwies: Das Reproduktionsverhalten von Afrikanern sei durch die sogenannte „klein r-Strategie“ bestimmt, oder auch den sogenannten „Ausbreitungstyp“ des Reproduktionsverhaltens – eine Strategie, die auf möglichst rasche Wachstumsraten der eigenen Population ziele. Dagegen sei das Reproduktionsverhalten der Europäer gekennzeichnet durch die „groß K-Strategie“, oder den „Platzhaltertyp“, der auf die optimale Ausnutzung von begrenztem „Lebensraum“ ausgerichtet sei. Die Schlussfolgerung des Politikers war, dass das unterschiedliche Reproduktionsverhalten bei einem Zuzug von Afrikanern nach Europa zu einer langfristigen Verdrängung der europäischen Bevölkerung führen würde.

Dies ist ein Beispiel dafür, wie wissenschaftliche Begriffe und damit verbundene Wissensbestände im öffentlichen Raum verwendet werden und genau durch den Rekurs auf die Wissenschaft Autorität erhalten sollen: Die von dem thüringischen Abgeordneten verwendeten Begriffe und die damit verbundenen Theorien stammen tatsächlich aus der Biologie, allerdings aus dem Kontext der Soziobiologie der 1960er Jahre (MACARTHUR und WILSON 1967), und sie waren auch in der damaligen Zeit bereits umstritten. Sie waren darüber hinaus primär zur Beschreibung der Fortpflanzungsstrategien unterschiedlicher Tierspezies geprägt worden (wie etwa Bienen, Ameisen, Reptilien), nicht zur Differenzierung menschlicher Populationen. Der Politiker wendete diese Begriffe nun pauschal auf „die Afrikaner“ und „die Europäer“ an – unter Ausblendung jeglicher innergesellschaftlicher oder zwischenstaatlicher Differenzen in verschiedenen afrikanischen und europäischen Kontexten.

Der thüringische Politiker benutzte diese *biologischen* Begriffe auch, um ein primär *soziales* Phänomen zu deuten, nämlich die im Durchschnitt höheren Reproduktionsraten in sehr vielen afrikanischen Bevölkerungsgruppen gegenüber Reproduktionsraten in europäischen Kontexten. Ein auf zahlreiche Nachkommenschaft gerichtetes Verhalten ist jedoch in Kontexten, in denen andere soziale Sicherungssysteme wie Kranken- und Rentenversicherung fehlen, äußerst rational. Historische Längsschnittuntersuchungen zeigen, dass sich

1 Vgl. dazu u. a. <http://www.stern.de/politik/deutschland/bjoern-hoecke--afd-politiker-faselt-vom-afrikanischen-ausbreitungstyp-6601926.html> (abgerufen am 15. 8. 2017); <http://www.faz.net/aktuell/politik/inland/afd-politiker-bjoern-hoecke-prophezeit-ein-neues-mittelalter-13964195.html> (abgerufen am 15. 8. 2017).

dieses Verhalten nach der Einführung solcher Sicherungssysteme und durch ein verbessertes Bildungsniveau von Frauen signifikant ändert.²

De facto hatte der thüringische Abgeordnete damit ein empirisch beobachtbares Phänomen – unterschiedliche Reproduktionsraten – biologisch gedeutet und damit zu einem scheinbar biologischen Faktum gemacht. Sozioökonomische Kontexte dieses Phänomens ebenso wie Veränderungen der Fortpflanzungsraten über die Zeit – also eine historische Dimension – wurden von ihm ausgeblendet. Im Resultat wurde das Phänomen damit biologisiert. Der thüringische Politiker steht mit einer solchen Biologisierung sozialer Phänomene allerdings nicht allein, er tut dies allenfalls in einer besonders plumpen und anachronistischen Weise. Ein solches Verhalten – also die direkte Anwendung biologischer Kategorien zur Erklärung sozialer Phänomene – fand und findet sich verbreitet auch in den Wissenschaften selbst – es genügt, an die international verbreitete Rassenanthropologie des frühen 20. Jahrhunderts zu erinnern, ebenso aber auch an die Soziobiologie der 1960er und 1970er Jahre oder Teile der Bevölkerungswissenschaft.³

Ein weiteres, etwas subtileres Phänomen ist auch in der Gegenwart präsent: Nämlich die implizite Bestätigung und Perpetuierung vermeintlich biologischer Fakten, die selbst gar nicht erklärungsbedürftig zu sein scheinen, im Kontext der wissenschaftlichen Bearbeitung etwa biomedizinischer Fragestellungen. Ein Beispiel hierfür wären pharmakologische und klinische Studien, die auf die differenzielle Wirksamkeit von Medikamenten in unterschiedlichen menschlichen Populationen zielen. In solchen Studien entsprechen sowohl die Methoden zur Klärung der Pathobiochemie von Krankheitsbildern, zu pharmakologischen Optionen der Intervention sowie zur statistischen Auswertung von Doppelblindstudien durchaus höchsten Standards; das Problem ergibt sich aus der Definition und Operationalisierung der Untersuchungspopulationen. Auf dieser Ebene finden sich selbst heute in höchstrangigen Fachzeitschriften Untersuchungen, die etwa für Medikamentenwirkungen oder Stoffwechselstörungen schlicht „blacks“, „caucasians“, „jews“ und „asians“ miteinander vergleichen, so, als seien dies intern homogene Gruppen (z. B. GUEANT et al. 2007). Die Gruppenzuweisung erfolgt sehr häufig durch einfache Selbstzuordnung der Probanden, ohne weitere Kontrolle von Seiten der durchführenden Wissenschaftler – in Bezug auf Genauigkeit und Reproduzierbarkeit eine geradezu groteske Diskrepanz zum methodischen Aufwand für die biomedizinischen Parameter in den selben Studien.⁴

Wenn solche Studien – wie etwa im Fall des 2005 in den USA zugelassenen Medikaments „BiDil“ gegen Bluthochdruck (KAHN 2005, 2012) – statistisch eine Wirkungsdifferenz zwischen „caucasians“ und „blacks“ produzieren, ergibt sich als implizite Botschaft, dass „Schwarze“ einen anderen Metabolismus haben als „Kaukasier“ (d. h. „Weiße“), und dass sie somit biologisch anders charakterisiert werden können. Diese Implikation ist aber bei genauerer Betrachtung keineswegs selbstverständlich, vielmehr resultiert sie aus einer höchst problematischen Prämisse: Die Idee, „Schwarze“, „Kaukasier“ oder „Juden“ als intern homogene Gruppen miteinander zu vergleichen, ist in diesen ansonsten enorm aufwändig organisierten Studien sozusagen „prä-empirisch“ gesetzt und nicht weiter befragt. Die interne Heterogenität einer Gruppe von „Schwarzen“ wird bei einem solchen Ansatz völlig ausgeblendet. Der ehemalige US-amerikanische Präsident Barack OBAMA etwa wird häufig als „Schwarzer“

2 Für einen Überblick und weiterführende Literatur, vgl. NUSCHELER 2011.

3 Zur Kritik der Soziobiologie, vgl. etwa LEWONTIN 1991, 2000; GOULD 1996.

4 Vgl. dazu kritisch und mit Beispielen BRAUN et al. 2007.

wahrgenommen und hat sich beim US-Zensus auch demonstrativ als solcher identifiziert – tatsächlich stammt sein Vater aus Kenia, seine Mutter aus einer „weißen“ US-amerikanischen Familie, mit Vorfahren unter anderem aus Irland.

Ähnliche vermeintliche Selbstverständlichkeiten, die nicht Ergebnis, sondern unhinterfragter Ausgangspunkt von wissenschaftlichen Arbeiten waren, kennen wir aus der Geschichte: Ein Beispiel ist die gegenüber dem Mann vermeintlich defizitäre biologische und vor allem intellektuelle Ausstattung der Frau, die sich noch bei renommierten Physiologen und Medizinern des beginnenden 20. Jahrhunderts finden lässt; ein weiteres Beispiel sind die impliziten patriarchalischen Vorstellungen, die als unhinterfragte Prämissen in die Fragestellungen und Versuchsanordnungen der Primatologie auch noch der 1970er und 1980er Jahre eingegangen sind.⁵

Aus solchen Befunden ergibt sich für die Wissenschaft auch heute die eminente Verantwortung, die eigene Rolle bei der Herstellung, Plausibilisierung und Autorisierung gesellschaftlich relevanter physischer „Andersartigkeit“ zu reflektieren. „Andersartigkeit“ wird dabei verstanden als Begriff, der von sozialen Akteuren in jeweils spezifischen historischen und kulturellen Kontexten verwendet wird, um im enormen Spektrum menschlicher Diversität durch ausgewählte, als relevant angenommene Merkmale bestimmte soziale Gruppen als „anders“ zu markieren. Konstitutiv verbunden mit dieser Herstellung von „Andersartigkeit“ ist die Abgrenzung zur eigenen Gruppe und damit die oft implizite Bestätigung der eigenen Identität.

Die Beschreibung und Analyse solcher Prozesse der Zuschreibung und Autorisierung von Gruppenmerkmalen durch die Wissenschaften war das Ziel des vom 4. bis 6. Oktober 2016 am Studienzentrum der Akademie der Naturforscher Leopoldina – Nationale Akademie der Wissenschaften durchgeführten Symposiums und der hieraus entstandenen Dokumentation, die wir als Auftakt für ein längerfristiges Gespräch verstanden wissen wollen.

Zentrale Fragen an die Referentinnen und Referenten waren:

- In welchen spezifischen historischen, politischen, sozialen Konstellationen werden welche körperlichen Merkmale ausgewählt und als relevant für die Definition für Gruppenidentität bzw. zur Abgrenzung von „Anderen“ wahrgenommen?
- Warum werden in einer spezifischen historischen, politischen, sozialen und kulturellen Situation gerade diese körperlichen Merkmale als besonders relevant und als „natürliche“ Unterscheidungsmerkmale verstanden?
- Mit welchen Argumenten oder (nicht weiter begründeten) Überzeugungen wird diese jeweilige Auswahl plausibel und relevant gemacht? Welche Autoritätsinstanzen werden hierzu angerufen („Tradition“, Religion, Wissenschaft, Intuition etc.)?

Erkenntnisse aus einer solchen Analyse könnten sinnvollerweise in die eigene wissenschaftliche Praxis integriert und für öffentliche Debatten verfügbar gemacht werden. Das Thema erfordert auf wissenschaftlicher Seite das Zusammenwirken vieler Disziplinen. Unser Band sucht daher – der Konstellation des Symposiums folgend – naturwissenschaftliche, wissenschaftshistorische, ethnologische, sozialpsychologische sowie epistemologisch-erkenntnistheoretische Zugänge zu vereinen. Die Auswahl und Zusammenstellung relevanter Perspektiven war auch unter den Organisatoren (Peter PROPPING, Heinz SCHOTT, Volker ROELCKE) ein nicht „unkontroverses“ Thema, das wir lange, auch in Zusammenarbeit mit der Projekt-

⁵ Vgl. hierzu die klassische Studie von HARAWAY 1989.

gruppe des Leopoldina-Studienzentrums, diskutiert haben. Das Gespräch zwischen diesen unterschiedlichen Disziplinen und auch „Wissenskulturen“ auf gleicher Augenhöhe ist sicher nicht einfach, es kann aber gelingen und sehr produktiv werden, wenn wir als Beteiligte uns nicht nur gegenseitig die Ergebnisse der Forschungsanstrengungen aus dem eigenen Fach präsentieren, sondern auch bereit sind, die Prämissen der eigenen Arbeit kritisch anzuschauen und komplementär die Frageweisen und Befunde der jeweils anderen Disziplinen ernst zu nehmen.

Literatur

- BRAUN, Lundy, FAUSTO-STERLING, Anne, FULLWILEY, Duana, HAMMONDS, Evelyn, NELSON, Alondra, QUIVERS, William, REVERBY, Susan M., and SHIELDS, Alexandra E.: Racial categories in medical practice: How useful are they? *PLOS Medicine* 4, e271, doi:10.1371/journal.pmed.0040271 (2007)
- GOULD, Stephen Jay: *The Mismeasure of Man*. Revised and expanded edition. New York: Norton 1996
- GUÉANT, Jean-Louis, CHABI, Nicodème W., GUÉANT-RODRIGUEZ, Rosa-Maria, MUTCHINICK, Osvaldo M., DEBARD, Renée, PAYET, Corinne, LU, Xiachong, VILLAUME, Christian, BRONOWICKI, Jean-Pierre, QUADROS, Edward V., SANNI, Ambaliou, AMOUZOU, Emile, XIA, Bing, CHEN, Min, ANELLO, Guido, BOSCO, Paolo, ROMANO, Corrado, ARRIETA, Heidy, SÁNCHEZ, Beatríz, ROMANO, Antonio, HERBETH, Bernard, ANWAR, Wafaa, and NAMOUR, Fares: Environmental influence on the worldwide prevalence of a 776C->G variant in the transcobalamin gene (TCN2). *Journal of Medical Genetics* 44, 363–367 (2007)
- HARAWAY, Donna: *Primate Visions: Gender, Race, and Nature in the World of Modern Science*. New York, London: Routledge 1989
- KAHN, Jonathan: Misreading race and genomics after BiDiI. *Nature Genetics* 37, 655–656 (2005)
- KAHN, Jonathan: *Race in a Bottle. The Story of BiDiI and Racialized Medicine in a Postgenomic World*. New York: Columbia University Press 2012
- LEWONTIN, Richard: *Biology as Ideology. The Doctrine of DNA*. London: Penguin 1991
- LEWONTIN, Richard: *The Triple Helix: Gene, Organism, and Environment*. Cambridge (MA, USA): Harvard University Press 2000
- MACARTHUR, Robert H., and WILSON, Edward O.: *The Theory of Island Biogeography*. Princeton (USA): Princeton University Press 1967
- NUSCHELER, Franz: Bevölkerung und Entwicklung – eine Einleitung. In: *Berlin-Institut für Bevölkerung und Entwicklung* (Hrsg.): *Online-Handbuch Demografie*: https://www.berlin-institut.org/fileadmin/user_upload/handbuch_texte/pdf_Nuscheler_Bevolkerung_Entwicklung2011.pdf (2011)

Prof. Dr. Volker ROELCKE
Institut für Geschichte der Medizin
Justus-Liebig-Universität Gießen
Jheringstraße 6
35392 Gießen
Bundesrepublik Deutschland
Tel.: +49 641 9947701
Fax: +49 641 9947709
E-Mail: Volker.Roelcke@histor.med.uni-giessen.de